

Fremdwörterflut vor 1200 Jahren

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fremdwörterflut vor 1200 Jahren

„Woher hast du das fremde Wort?“ fragte Rothari, ein alemannischer Bauer in der Nähe der ehemaligen Römerstadt Augusta Raurica, seinen hünenhaften Sohn Bero. „Wie heißt das Wort?“

„Behhari‘ (Becher) heißt das Wort“, antwortete Bero. „Es kommt aus der Familie des Rovinus in Augst, in der, wie du weißt, immer noch römisch gesprochen wird. Viele nennen darum die Leute des Rovinus Landesverräter. Sie sprechen aber das Wort ‚behhari‘ ganz anders aus. Es klingt wie ‚bicarium‘. Wir hatten bis heute kein geeignetes Wort dafür, nämlich für das Gefäß zum Trinken. Uns war der Met wichtiger als das Ding, aus dem er getrunken wird. Aus Augusta Raurica, wo die Sippe des Rovinus mitten in den Trümmern wohnt, kommen übrigens noch viel mehr Wörter aus dem Lateinischen. So nennen sie das ‚Windauge‘ plötzlich ‚fenstar‘, und sie behaupten, das Wort komme aus dem römischen Wort ‚fenestra‘, das sie eben für unser Windauge verwenden. Auch das Wort ‚astrih‘ oder ‚esterih‘ kommt von dorthier; das ist die Bezeichnung für Steinfußboden (Estrich). Aber wiederum sprechen die Rovini das Wort ganz anders aus. Wir verstehen es als ‚astracum‘ oder ‚astricum‘.“

„Das ist ja eine wahre Fremdwörterflut!“ grollte Rothari. „Man sollte einmal aufräumen mit dem Römischen! Die Leute des Rovinus sind nicht die einzigen, die das Römische immer noch sprechen. In Augst gibt es noch viele solcher Landesverräter. Unsere Vorfahren hätten die Stadt noch gründlicher zerstören sollen. Von dort her dringt die Fremdwörterflut unaufhaltsam in unsere Alemannensprache herein.“

„Ja“, bestätigte Bero, „für unser gutes Wort ‚Wanne‘ haben sie auch ein Fremdwort gefunden; sie nennen sie jetzt ‚butin‘ und sagen, das komme von ‚butina‘, was Flasche oder Gefäß bedeuten soll.“ „Aber auch die christliche Kirche ist schuld daran, daß so viele fremde Wörter in unsere Sprache eindringen. Ich habe mir von einem Pfaffen sagen lassen, daß das Wort ‚ordinon‘ (ordnen) von dem römischen Wort ‚ordinare‘ komme und daß die Tinte, mit der die Pfaffen ihre Eselshäute vollschreiben, bis sie einen krummen Rücken bekommen, ebenfalls von einem römischen Wort, ‚tincta‘ oder so lautet es, herkomme. Ja sogar die Tätigkeit dieser Schreiberlinge soll von einem römischen Wort herkommen, das ‚scrivere‘ oder ähnlich lautet. Daß der Zins, den wir dem Kirchenvogt bezahlen müssen, ebenfalls aus dem Römischen kommt, wundert mich gar nicht; denn vom Römischen kommt alles Übel (census und [ad]vocatus). Und der ‚altari‘ des Christengottes ist ebenfalls römisch.“

Der alemannische Bauer Rothari und sein Sohn Bero taten übrigens der lateinischen Sprache unrecht, wenn sie sagten, daß alles Übel von dort komme. Es drangen auch Lehnwörter aus dem Angelsächsischen (schon damals!) im Zusammenhang mit der angelsächsischen christlichen Mission in die althochdeutsche Sprache ein, von der das Alemannische ein Teil war. So lautet der Ausdruck für Evangelium — heute noch im modernen Englisch ‚gospel‘ — auch im Althochdeutschen ‚gotspel‘, das heißt ‚Erzählung von Gott‘. ‚Ostaron‘ (Ostern) kommt vom angelsächsischen ‚eastron‘, heute ‚Easter‘; ‚sunnumabend‘ (Sonntag, d. h. der Vorabend vor dem Sonntag, heute noch gebräuchlich in Norddeutschland) kommt vom Altenglischen ‚sunnanaefon‘. Ebenso haben wir Lehnwörter aus dem Irischen wie ‚glocca‘, ‚clocca‘, keltisch ‚cloc‘, irisch ‚cloc‘ für Glocke. Eine Reihe von Lehnwörtern verdankt das Althochdeutsche der gotisch-arianischen Mission. ‚Pfaffe‘ kommt von gotisch ‚papa‘, ‚Maut‘ (Zoll) von gotisch ‚mota‘, ahd. ‚muta‘, ebenso ‚Pfingsten‘ (ahd. fimchustin [Dativ Plural]), gotisch ‚paintekusten‘, griechisch ‚pentékostos‘ = der fünfzigste; die Goten hatten sich ja lange Zeit am Schwarzen Meer aufgehalten.

So hat vom 4. bis zum 8. Jahrhundert im Althochdeutschen, wozu auch das Altalemannische gehört, eine Fremdwörterflut stattgefunden, die hauptsächlich vom Lateinischen, Angelsächsischen und Irischen herkam. Unsere heutige Fremdwörterflut ist also nichts Neues; sie war da in der althochdeutschen Zeit, kam wieder im 17. Jahrhundert, zur Zeit der Sprachgesellschaften, und ist heute von neuem da.

* * *

Die sachlichen Angaben der vorstehenden Skizze mit Rothari und Bero habe ich dem ausgezeichneten Buche von Stefan Sonderegger entnommen: „Althochdeutsche Sprache und Literatur“, das als Nr. 8005 der berühmten Sammlung Göschen im Verlag Walter de Gruyter, Berlin und Neuyork 1974, erschienen ist (272 Seiten, 16,80 DM). Der Verfasser, Ordinarius für germanische Philologie an der Universität Zürich, ist Mitglied und gern gehörter Vortragsredner des Deutschschweizerischen Sprachvereins.

Das Buch beginnt mit der allgemeinen Einordnung des Althochdeutschen und der Stellung des Althochdeutschen innerhalb der germanischen Sprachen und enthält einen Stammbaum vom Urgermanischen bis zur modernen deutschen Sprache. Die Kapitel sind kybernetisch aufgebaut. Für unsere Skizze waren besonders aufschlußreich die Kapitel über die Nachbarsprachen des Alt-

hochdeutschen und über die Einwirkung des Lateinischen und des Romanischen; mit dem letztern ist nicht das Rätoromanische gemeint, sondern das Vulgärlatein des 7., 8. und 9. Jahrhunderts, das in Gallien „roman“ genannt wurde; ebenso wurden die Provence, das Königreich Arelat, die Languedoc und ein Teil von Aquitanien vom 9. bis zum 13. Jahrhundert „Romanien“ genannt.

Der grammatische Teil (Kapitel 5 besonders) zeigt die Phänomene der ersten (germanischen) Lautverschiebung, das Vernersche Gesetz und die verschiedenen Konjugationen und Deklinationen. Großer Wert wird auf das Althochdeutsche als Volkssprache gelegt. Hier sagt Sonderegger:

„Das einseitigste Urteil über das Althochdeutsche hat der von seinen eigenen Forschungen her mit der ältesten Sprachstufe über Otfried hinaus nur wenig vertraute Arno Schirokauer gefällt, der das Althochdeutsche, merkwürdig genug, als Mönchs- und Klostersprache bezeichnet hat, dem jede Emphase fehle. Das Gegenteil ist der Fall. Gerade die völlig uneinheitliche, sich aber zwischen Glossen, vielfältiger Übersetzung und autochthoner Literatur bewegende althochdeutsche Überlieferung verbürgt, zusammen mit der das Sprachmaterial erstaunlich weitsichtig und objektiv vermittelnden Mönchsdisziplin, ein Sprachspektrum, das alle Bereiche des vielfältigen sachbezogenen wie halb- oder hochliterarischen Sprachlebens einfängt: von der gesprochenen Sprache bis zu den Resten einer archaisch-germanischen Dichtersprache, von der neuen geistlich-spirituellen wie emphatischen Bibeldichtung bis zum Humorvollen und selbst Obszönen in Spott- und Liebesversen, von der volkssprachlich getragenen Naturschilderung bis zur Kunstprosa christlicher und antiker Übersetzung.“

Damit sind die literarischen Werke des Althochdeutschen allgemein umschrieben. Sprache und Literatur halten sich in dem Buche die Waage, was die Bedeutsamkeit betrifft; doch ist der Sprache natürlich der größere Raum gegeben. Wer dieses Buch gründlich studiert, weiß nicht nur über das Hildebrandslied und die Merseburger Zaubersprüche, die bekanntesten literarischen Dokumente, richtig Bescheid; sondern er könnte sich sogar in der ältesten Form unseres geliebten Deutsch geläufig ausdrücken.

Eugen Teucher